

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 14

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 14

Basel, 1. April

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Insetrate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Aviatik im gegenwärtigen Kriege und ihre zukünftige Gestaltung. — Die Führung der Bataillonstrains. — Eidgenossenschaft: Beförderungen.

Der Weltkrieg.

LXI. Hindenburg und Kuropatkin.

Durch die Ernennung Kuropatkins zum Oberkommandierenden der russischen Armeen an der Nordfront werden durch Zufall oder Schicksal zwei Heerführer einander gegenübergestellt, die nach Charakter, Temperament und Führeigenschaften kaum verschiedener ausgestattet sein könnten. Auf deutscher Seite Hindenburg, der kühl Wägende, ein Feldherr, dessen Haupteigenschaften in einer immensen Entschlußfreudigkeit und in geschickter Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Lage bestehen, der glückliche Sieger von Tannenberg und in der Winterschlacht in Masuren. Auf russischer Seite Kuropatkin, der als erster in der Mandchurei den Positionskrieg in großem Maßstab inauguriert hat, ebenfalls ein kühler Rechner, dazu ein geschickter und unermüdlicher Organisator, aber im letzten Augenblick vor lauter Peinlichkeit in den Erwägungen zaudernd im Entschluß, der unglückliche Führer des russischen Heeres im ostasiatischen Kriege.

Und doch darf man aus dieser Gegenüberstellung noch nicht auf den endlichen Erfolg schließen oder über den neuen Befehlshaber der russischen Nordfront ohne weiteres den Stab brechen. Im russisch-japanischen Kriege hat er gerade für die Art der Kriegführung, die die Russen an der Düna schon lange praktizieren, die reine Defensive, unleugbares Geschick bewiesen. Er hat auch die nationale Ermattungsstrategie so geschickt betrieben, daß die Japaner in einem Zustande vor Tieling eintrafen, der ihnen die amerikanische Friedensvermittlung ebenso wünschbar machte wie den Russen. Zudem hat er bei der nach der Schlacht von Mukden erfolgten Enthebung vom Oberkommando durch selbstlose Unterordnung unter den neuen Oberkommandierenden als Armeeführer eine Charaktereigenschaft gezeigt, die nicht vielen Heerführern eigen ist. Aus der neueren Kriegsgeschichte ist als ähnliches Beispiel nur der Fall von Canrobert bekannt, der im Krimkriege freiwillig von dem Oberbefehl über die französische Belagerungsarmee von Sewastopol zurücktritt, um dem energischeren Pelissier Platz zu machen, und sich mit einem Divisionskommando unter seinem

bisherigen Untergebenen bescheidet. Es gibt republikanische Armeen, in denen solch selbstverleugnender Patriotismus nicht häufig zu finden wäre.

Es ist eine in der Kriegsgeschichte nicht seltene Erscheinung, daß die Fähigkeiten eines Generals auf das beste ergänzt werden durch die Beigabe eines geeigneten Gehilfen, den man in der neueren Zeit mit dem Namen eines Generalstabschefs belegt hat. Aber dem einen oder andern dieser beiden Männer muß etwas von dem eigen sein, das den Heerführer zum Feldherrn stempelt; ein gewisses „feu sacré“, das Napoleon durchglühte, den sicheren und raschen „coup d'oeil“, den Friedrich der Große als Führergabe preist, die seelische Beherrschung der Massen, kraft deren er von seinen Truppen alles verlangen kann. Weder Alexander, noch Cäsar, noch Friedrich II, noch Napoleon brauchten eine solche Ergänzung. Aber Friedrich II empfand doch schmerzlich den frühen Verlust Winterfeldts, der sein vertrautester militärischer Gehilfe gewesen und Napoleon hätte die Arbeitskraft seines Major-général Berthier nur ungern entbehrt. Am glücklichsten war dieses gegenseitige Ergänzungs- und Ausgleichsverhältnis bei Blücher und Gneisenau, Radetzki und Heß. Auch Kuropatkin hat 1877/78 zu Skobelev in einem ähnlichen Verhältnis gestanden und von dorthier schrieb sich sein militärischer Ruf. Er gab die gründliche und umsichtige Vorbereitung, der andere den raschen Entschluß und den erforderlichen persönlichen Impuls. Ohne dieses Zusammenstimmen ist weder die Erstürmung der Redouten auf dem grünen Berge, noch der Balkanübergang mitten im Winter, noch die Wegnahme des befestigten Türkenlagers von Scheinowo denkbar.

Vielleicht schafft ein gütiges Geschick auf russischer Seite ein ähnlich günstiges Verhältnis, wie es auf deutscher Seite zwischen Hindenburg und seinem Generalstabschef Ludendorff besteht. Vielleicht ist dem Besiegten von Mukden das Glück auf den russischen Schlachtfeldern holder gesinnt als auf denen der Mandchurei, obgleich nach Moltke dauernd Glück nur der Tüchtigere hat. Doch wolle man nie vergessen, daß nirgends vorschneller und ungerechter verfahren wird, als bei der Beurteilung militärischer Führer. Hier ist nicht nur die Jugend, sondern auch das gereifte

Alter schnell fertig mit dem Wort, „das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide“. Aber wenn irgendwo, so gilt gerade hier der Satz: „La critique est aisée, mais l'art est difficile“.

LXII. Die militärische Bewertung Portugals.

Mit einer wohldokumentierten Note hat die deutsche Reichsregierung erklären lassen, daß sie sich mit Portugal als im Kriegszustand befindlich erachte. Sie hat demgemäß ihre Gesandtschaft in Lissabon abberufen und auch dem portugiesischen Gesandten in Berlin seine Pässe zugestellt. Den äußern Grund dieses Vorgehens bildet die Beschlagnehmung und militärische Besetzung der in portugiesischen Häfen neutralisierten deutschen Schiffe, die innern Gründe liegen in der England ergebenden und Vorschub leistenden Haltung Portugals und in dem Gedanken, auf diese Weise für die Verschärfung des Handelskrieges weniger gebunden zu sein. Die verschleierte Kriegserklärung ist somit im Grunde genommen gegen England gerichtet, woraus die deutsche Note übrigens gar kein Hehl macht. Nichtsdestoweniger kann Portugal sich da und dort aktiv an den kriegerischen Handlungen beteiligen müssen und darum ist es gegeben, sich etwas mit seiner militärischen Bedeutung zu beschäftigen.

Portugal ist wie die Schweiz seit der napoleonischen Zeit nie mehr handelnd an größeren kriegerischen Verwicklungen beteiligt gewesen. Als Napoleon damals mit seinem brutalen: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren“ das portugiesische Königtum aus der europäischen Herrscherliste strich und zur Dislokation nach Brasilien veranlaßte, ist Portugal recht eigentlich in die Arme Englands getrieben worden und durch den Krieg selbst in dessen wirtschaftliche Abhängigkeit geraten. Diese finanzielle Bindung hat auch die Entwicklung des Heerwesens ungünstig beeinflußt. Die Revolution von 1910, die dem Lande die republikanische Staatsform gegeben, war für die militärische Ausgestaltung auch nicht gerade von gutem Einfluß, wenn sie auch dem Lande eine zweckentsprechendere Wehrverfassung gebracht hat. Nach diesem, auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Organisationsgesetz rechnet man mit einer Kriegsstärke des eigentlichen Feldheeres von 150,000 Mann und der Formationen zweiter Linie von etwa 225,000 Mann. Dabei gliedert sich die Feldarmee in acht Divisionen, die ungefähr eine ähnliche Zusammensetzung haben, wie sie unsern Divisionen vor Einführung der neuen Truppenordnung eigen gewesen ist. Die Ausbildungszeit schwankt je nach den Truppengattungen zwischen 15 bis 30 Wochen und erstreckt sich für ein bestimmtes Kontingent, das durch freiwillige Anmeldungen oder das Los ergänzt wird, auf ein Jahr. Die Wehrpflicht dauert vom 16. bis zum 45. Lebensjahr mit zehn Jahren im aktiven Heere und in der Reserve, dem Rest in den territorialen Formationen. Zur Vorbereitung und Förderung der Schießausbildung hat man Institutionen eingeführt, die den unsrigen über die Förderung des freiwilligen Schießwesens vollständig ähnlich sind und bei denen diese als Muster gedient haben. An der Bewaffnung ist trotz den beschränkten Staatsfinanzen in keiner Weise geknauert worden, so daß sie vollständig auf moderner Höhe steht. Die Infanterie führt ein kleinkalibriges, adap-

tiertes Mausergewehr, die Kavallerie Mannlicherkarabiner. Die zahlreichen Maschinengewehrformationen sind mit Maximgewehren ausgerüstet. Das Geschützmaterial besteht für die Feldartillerie aus 7,5 Zentimeter-Rohrrücklaufgeschützen französischen Fabrikats und bei der Gebirgsartillerie aus modernen Kanonen gleichen Ursprungs. Etwas stiefmütterlicher scheint es mit der schweren und Steilfeuerartillerie bestellt zu sein, doch mangelt hierüber genauere Angaben, Nun machen aber nicht nur Zahl und Bewaffnung den Heereswert aus, sondern auch der Geist, der in seinen Gliedern steckt. Dieser gilt zwar nach fremdländischem Urteil nicht als ungünstig, doch ist er von den staatlichen Erschütterungen nicht unberührt geblieben. Jedenfalls kommt für die militärische Bewertung Portugals das europäische Landheer viel weniger in Betracht als die etwa 10,000 Mann aller Waffen zählende und aus weißen und farbigen Truppen bestehende Kolonialarmee. Sie besitzt im allgemeinen einen recht guten Ruf. Schwere fällt aber noch ins Gewicht die Grenzlage der portugiesischen Kolonien, von denen sowohl Angola wie Mozambique an frühern und noch heutigen deutschen Besitz unmittelbar anstoßen. So wird es besonders die Lage der letztgenannten Kolonie ermöglichen, daß die portugiesischen Kolonialtruppen nun zusammen mit den englischen und belgischen Streitkräften gegen Deutsch-Ostafrika operieren.

Am mißlichsten ist es um die maritimen Machtmittel des einst so seegewaltigen Portugal bestellt. Diese bestehen heute insgesamt aus einem veralteten Küstenpanzerschiff, vier geschützten Kreuzern ebenfalls ältern Datums, etwa acht modernen Kanonenbooten, die aber mehr für den Kolonialdienst als für die Fahrt auf hoher See bestimmt sind und einigen Torpedobooten und Zerstörern, sowie einem Unterseeboot. Wertvoller als diese Kähne wird für die Flotten der Entente sein, daß sie nun ungeniert und durch keine Anstands Rücksichten mehr gebunden, über die zahlreichen und guten Häfen des portugiesischen Mutterlandes und seiner Kolonien und Inseln verfügen können.

So bemißt sich die militärische Bewertung Portugals mehr nach seiner geographischen Lage und seinen indirekten Hilfsmitteln als nach dem Zuschlag an direkten Streitmitteln, die es einem Kampfgenossen zu leisten vermag.

LXIII. Unter der Herrschaft der schweren Artillerie.

Fast jeder Feldzug, namentlich die der neueren Kriege, hat noch sein besonderes kriegsgeschichtliches Merkmal gehabt. 1866 ist es auf preußischer Seite die Infanterie, auf österreichischer die Artillerie gewesen, die den Gefechtshandlungen ihre besondere Prägung gegeben haben, 1870/71 war es die deutsche Feldartillerie, 1877/78 hat die Geschicklichkeit der Türken in der Improvisation befestigter Feldstellungen dem Kriege seinen besonderen Stempel aufgedrückt und damit die erste Anregung zur Schaffung einer Steilfeuerartillerie und zum Mitführen schwerer Kaliber beim Feldheere gebracht. Der heutige Krieg steht ganz unter der Herrschaft schwerer und schwerster Geschützgattungen, und der jähe Zusammenbruch der belgischen régions fortifiées samt der Musterfestung Antwerpen, das rasche Niederringen einzelner Abschnitte des französischen Sperrfortsgürtels, der Durchbruch am Dunajez, sowie gegenwärtig der

Geschützkampf um Verdun sind die sprechendsten Beispiele dafür, daß gegenwärtig die meisten Siege im Zeichen der schweren Artillerie erfochten werden.

Es gehört neben anderem mit zu den großen Verdiensten des verstorbenen deutschen Generalstabschefs Grafen Schlieffen, daß er der Einführung schwerer Artillerie beim deutschen Feldheere nachdrücklichst das Wort geredet hat. Leider ist es ihm dabei gleich ergangen wie ähnlichen Bestrebungen diesseits des Rheins. Es waren in erster Linie die Jünger der heiligen Barbara, die sich ablehnend verhielten und vom „reitenden Belagerungsartilleristen“ spotteten, der demnächst aus der Hürde auszubrechen drohe. Und doch ist es eine schon oft registrierte Erfahrung, daß, während die Artilleristen im Frieden immer nach größter Beweglichkeit der Systeme streben, und sich darin gegenseitig zu überbieten suchen, in und nach den Kriegen noch stets das entschiedene Verlangen nach großer Wirkung hervorgetreten ist. Im Frieden ist bei den Manövern die Wirkung nicht sichtbar, wohl aber die Beweglichkeit. Man hat keinen Gegner, an dem man die erstere erproben kann, wohl aber viele Beurteiler, die durch die letztere bestochen werden und ihr einen übermäßig hohen Wert beilegen. So gewöhnt sich dann bei längerer Friedenszeit auch der Artillerist wieder daran, in der Beweglichkeit das Hauptmoment zu erblicken und beim alten Gegensatz von „Wirkung und Beweglichkeit“ sich zugunsten des Letzteren zu verrennen. Anders gestaltet sich die Sache im Kriege. Sobald die Artillerie in eine Stellung eingerückt ist, macht mit dem ganzen Ernste der Situation die „Wirkung“ ihr volles Recht geltend; die „Beweglichkeit“ als Mittel zum Zweck ist vollständig vergessen. Man vergißt auch die Schwierigkeiten, die der Bewegung etwa entgegengetreten sind. Das wirksamste Geschütz ist das vollkommenste, und sehr unangenehm wirkt der Gedanke, überlegenen Geschützen gegenüberzustehen. Das artilleristische Moment beherrscht ganz allein die Lage. Jede Artillerie sucht daher im Kriege den Gegner im Kaliber und im Geschößgewicht, kurzum in der Wirkung zu übertreffen. Aus diesen Gründen ist schon vor zwanzig und mehr Jahren von dem bekannten deutschen Artilleriegeneral Müller darauf hingewiesen worden, daß die Zukunft Artilleriekämpfe von großem Umfange und kaum zu ahnender Furchtbarkeit bringen wird, in denen bei sonst gleichen Umständen der Sieg dem wirksameren System zufallen muß. Diese Voraussagung mußte an Wahrscheinlichkeit noch gewinnen, seitdem es durch ständige Zuteilung von Bespannungsabteilungen oder Ausnützung des mechanischen Zuges gelungen war, auch den schwersten Kalibern eine relativ hohe Beweglichkeit zu sichern.

Bei Kriegsbeginn haben es die Franzosen bitter büßen müssen, daß sie diesem Satze vom Siege des wirksamern Systems nicht rechtzeitig nachgelebt haben. Das war umso mehr der Fall, als sich die Kriegshandlung auf der ganzen Front zum absoluten Stellungskriege verdichtete. Man hatte der deutschen schweren Artillerie des Feldheeres mit ihren Mörser- und Haubitzbataillonen, die Kaliber von 15, 21 und 28 Zentimeter führten, kaum ähnliches entgegenzustellen und mußte froh sein, daß die Engländer etwas mit schweren Geschützen aushelfen

konnten. Den berüchtigten Krupp'schen 42 Zentimeter-Geschützen und den österreichischen Motorbatterien von 30 und 38 Zentimeter, bei denen der tierische Zug durch den mechanischen ersetzt ist und das einzelne Geschütz in der Zeit von 40 Minuten schußfertig gemacht sein kann, hatte man erst gar nichts Ebenbürtiges zu bieten. Es verdient darum neidlose Anerkennung, daß es der französischen Heeresleitung und Geschütztechnik unter dem Schutze des Defensivkrieges binnen nicht allzulanger Frist gelungen ist, sich die fehlende schwere und Steilfeuerartillerie zu schaffen und das nötige Quantum an großkalibrigem Schießbedarf zu sichern.

Im Uebrigen haben diese großen und größten Kaliber auch ihre Schattenseiten. Die bedenklichste ist dabei die rasche Rohrabnutzung beim Kriegsgebrauch, die progressiv mit der Kalibergröße zunimmt. Während beispielsweise ein Feldgeschütz 4000 Schüsse feuern kann, bis sein Rohr durch die Abnutzung der Züge und Felder, Ausweitung der Seelenwandung, kriegsunbrauchbar wird, verringert sich diese Schußzahl beim 21 Zentimeter-Kaliber auf 400 und bei dem von 30 Zentimeter gar auf 150. Dabei repräsentieren diese Zahlen Mittelwerte, weil die Lebensdauer eines Geschützes von gar mannigfachen Faktoren abhängig ist. Sie können von diesen Mittelwerten nach beiden Seiten um je 50 % abweichen. Je schwerer daher das Geschütz wird, umso weniger kann es seine Feuerschnelligkeit ausnützen, denn sonst würde es schon nach einem mehrstündigen Gefechte seine Dienstauglichkeit eingebüßt haben. Man ersieht hieraus, daß schon wegen dieser Eigenschaft an der oft behaupteten Zahl von Geschossen, die verfeuert worden sein soll, ein recht erheblicher Abzug zu machen ist. Dazu kommt, daß mit jeder Kaliberzunahme auch die Umständlichkeiten für den Transport des Geschützes und seines Schießbedarfs, sowie für die Aufstellung und Schußbereitschaft sich komplizieren.

Wenn Napoleon sich nach den Fortschritten der Simplonstraße erkundigen wollte, war seine ständige Frage: „Le canon, quand pourra-t-il passer?“ Der Großmeister in der artilleristischen Verwendungskunst wußte genau, wie sehr diese an gute Verbindungen geknüpft ist. Das ist heute noch mehr der Fall als damals. Die Herrschaft der schweren Artillerie ist ohne praktikable Zufahrtstraßen nicht denkbar. Darum vergeht oft geraume Zeit, bis sie zur Wirksamkeit kommen kann, wie das am Dunajez, in Polen und in Serbien der Fall gewesen ist. Oft müssen ihr aber auch die zweckentsprechenden Stellungen erst durch schwere Vorkämpfe errungen werden. Das trifft zum Teil um Verdun und in andern Abschnitten der Westfront zu.

LXIV. Die Räumung von Durazzo und die Lage in Albanien.

In der letzten Betrachtung des österreichisch-ungarischen Vormarsches in Albanien ist unter anderem darauf hingewiesen worden, daß der Verteidiger von Durazzo leicht in die Lage kommen könne wie etwa 50 Jahre vor Christus der römische Feldherr Pompejus, und daß ihm dann wie diesem nichts anderes übrig bliebe, als Durchbruch, Einschiffung oder Kapitulation.

Der damals von Cäsar in Dyrrhachium eingeschlossene Pompejus wählte den Durchbruch. Er

konnte das, weil er im vollständigen Besitz der Herrschaft über das Adriatische Meer war und über ansehnliche Seestreitkräfte verfügte. So war bei Licht besehen die Lage des Belagerers prekärer als die des Belagerten, zumal der erstere von jeder Verbindung mit seiner Basis in Italien abgeschnitten war und in dem schon zu jener Zeit nicht gerade ressourcenreichen Lande empfindlichen Mangel an Lebensmitteln litt. Wer zu den damaligen Zeiten und noch später eine Stadt belagerte, schloß um diese einen Zirkumvallationswall und sicherte seinen eigenen Rücken gegen feindliche Entsatzversuche durch eine Kontravallationslinie. Seine Seebeherrschung und die Flottenmittel ermöglichten es Pompejus, Truppen zwischen den beiden Walllinien Cäsars zu landen und auf die Weise den Durchbruch zu bewerkstelligen.

Heutzutage sahen sich die Durazzo verteidigenden italienischen Truppen vor das gleiche Dilemma gestellt, wie die pompejanischen Legionen. Doch wurde die Seebeherrschung anders ausgenützt als zur Römerzeit. Man benutzte sie zu einer möglichst glatten Räumung der albanischen Hafenstadt unter dem Schutze der mächtigen Flotte. Als Motiv für diese Lösungsart des Dilemmas wird aufgeführt, daß die Belegung von Durazzo und Umgegend mit italienischen Streitkräften keinen andern Zweck gehabt habe als die Deckung der Retablierung und Evakuierung der auf albanisches Gebiet übergetretenen serbischen und montenegrinischen Heeresreste. Nachdem diese Absicht erreicht und über 200,000 Serben und Montenegriner an ihre Bestimmungsorte befördert wurden, habe ein weiteres Verweilen dieser Truppenteile auf albanischem Boden und besonders in Durazzo keine Berechtigung mehr. Darum empfehle sich eine möglichst verlustlose Räumung weit eher als ein verlustreicher Durchbruch, dessen Scheitern gleichbedeutend mit bedingungsloser Kapitulation sei. In Tat und Wahrheit läßt sich gegen diese Argumentation nicht viel einwenden. Die nur eine kombinierte Brigade betragenden, nach Durazzo detachierten italienischen Streitkräfte deckten zuerst am Ismi die Evakuationsarbeiten gegen die aus der Richtung von Kruja vorstoßenden österreichisch-ungarischen Kolonnen. Als die Ismistellung wegen des Vorgehens gegnerischer Truppen auf Tirana und albanischer Parteigänger unter österreichischer Führung von Elbasan aus gegen Kavaja unhaltbar geworden, wurde hinter den dem Ismi gleichlaufenden Wasserriß des Arzen zurückgegangen und nun in dieser Stellung die eigene Einschiffung unter allmählichem Abbau auf Durazzo selbst gedeckt. Ein Verfahren nach pompejanischem Rezept verbot sich der gegenüber jenen Zeiten gänzlich veränderten Waffenwirkung wegen. Im Feuer weittragender Geschütze und wirkungsvoller Geschosse ist eine Truppenlandung eine ungleich schwierigere Sache als unter dem Stein- und Pfeilwurf der Katapulten und Ballisten. So verblieb wirklich nichts anderes übrig als möglichst glatte Loslösung vom Gegner und schleunigste Einschiffung unter dem Schutze, den die Feuerwirkung der eigenen Flotte zu leisten imstande war.

Nach einer amtlichen italienischen Meldung ist die Brigade Savona an dem Küstengelände zwischen Durazzo und Valona wieder ausgeschifft worden. Sie dient also zur Verstärkung des an letzterem Orte schon seit längerer Zeit befindlichen itali-

enischen Truppendetachements. Man darf hieraus auf die Absicht der italienischen Heeresleitung schließen, der Okkupation Albaniens durch Oesterreich-Ungarn noch weitem Widerstand zu leisten. Wo dies zunächst geschieht, ist noch nicht zu ersehen. Es kann am Semen oder erst an der Vojusa geschehen. Entscheidend hiefür wird sein, ob bulgarische Truppenteile wirklich schon Berat und Gegend erreicht haben. Auf alle Fälle steht der Armee des nunmehrigen Generalobersten Köveß noch weitere Arbeit bevor, sofern nicht die Bulgaren ihr diese abnehmen. Unter allen Umständen wird aber eine gewisse Zeit verstreichen, bis es zum entscheidenden Zusammenstoß kommt. Valona ist von Durazzo gute 100 Kilometer entfernt und von Berat zur Vojusa sind in verbindungsarmem Gebiet 30 Kilometer zurückzulegen. Uebrigens kann der italienische Widerstand um Valona keinen andern als verzögernden Charakter haben, es sei denn, man dirigiere noch beträchtlichere Verstärkungen nach Albanien als nur die Brigade Savona. -t.

Die Aviatik im gegenwärtigen Kriege und ihre zukünftige Gestaltung.

Von A. Chiodera.

Ein Unterfangen, wie es sich aus dem Titel ergibt, wird man für verfrüht halten; sind doch derzeit positive Berichte von den kriegführenden Parteien nicht erhältlich und wir nur auf Zeitungsberichte angewiesen. Diese geben zwar kein klares Bild, weil sichtlich jede Partei bestrebt ist, ihre Erfolge zu übertreiben und die des Gegners zu bestreiten oder zu verkleinern. Aber die Kenntnis der im Kriege verwendeten Flugzeugsysteme gestattet doch einen Schluß auf die Leistungen, weil die Erfolgsmöglichkeiten schon zu Friedenszeiten klar ersichtlich waren.

Der Krieg hat das Flugwesen mächtig entwickelt. Vor Ausbruch des Krieges glaubte man sozusagen an einem toten Punkt angelangt zu sein. Man verbesserte zwar, aber im Prinzip blieb man bei dem Erreichten. Es ist uns auch nicht möglich, alle die Konstruktionsänderungen und Verbesserungen sowohl an den Aeroplanen wie an den Lenkballons nachzukontrollieren; daß solche angebracht wurden, ist an den Leistungen deutlich zu erkennen.

Wir haben hier weiter zu beachten, daß das Flugwesen zum Monopol der Militärabteilungen der Staaten geworden ist und nur mit geringen Ausnahmen für andere Zwecke Verwendung fand und findet. Die Leistungen der Aviatik im gegenwärtigen Kriege beantworten die Frage, ob diese Erfindung vom militärischen Standpunkte aus die erhofften Erfolge gebracht hat. Die Geschichte der Aeronautik im Krieg wird im Frieden geschrieben werden, heute ist dies wie schon gesagt, ein Ding der Unmöglichkeit.

Bevor wir uns anschicken, die gestellte Aufgabe trotz der erwähnten Schwierigkeiten zu erfüllen, wird es sich lohnen, sich darüber Klarheit zu verschaffen, ob alle Taten der fünften Waffe zu billigen sind, oder ob nicht hierin des Menschen, selbst des Krieges Unwürdiges, Allzubarbarisches geleistet wird, das die Kriegführenden hätten unterlassen sollen.

Sind dem Luftkrieg Beschränkungen aufzuerlegen?

Krieg ist Krieg und die Kriegsführung, vom rein militärischen Standpunkte, auf Brechung des